Sonntagsblatt des

Staats-Anzeiger und Herold.

Grand Island Nebr., Donnerstag, den 31. Januar 1918

Zwei blaue Briefe.

Skizze von Paul Rittland.

Nun hatte er sie schwarz auf weiß, die eherne Gewißheit, daß man seiner Dienste fernerhin nicht mehr bedurfte. Der blaue Brief. Gibt es Grausameres auf Erden als diese bündige Erklärung: du bist nun eine erledigte Sache, ein toter Mann?

Dies also das Ende, der bittere Abschluß.

Kalt gestellt, in bester Kraft. Hatte er das verdient?

Ein Ueberflieger war er nicht, das wußte er sehr wohl, aber seine Schuldigkeit hatte er stets getan.

Wie mochte seine Zukunft sich gestalten? Hier bleiben wollte er keinesfalls — obwohl er den Ort liebte — gerade weil er ihn so liebte. O, Gott, wie hatte er sich gefreut, als er vor drei Jahren das hiesige Regiment bekommen hatte — hier, in der alten Jugendheimat — als gute Vorbedeutung hatte er es angesehen — törichter Wahn!

Nein, nein, heraus aus den alten Verhältnissen — unverzüglich. In irgendein Harzstädtchen. Blankenburg fiel ihm ein. Dort fand sich gewiß ein billiges Grundstück mit Garten. Spargelkultur? Rosenzucht? Warum nicht? Aeußerst friedliches Dasein. Er suchte Reiz in diesem Gedanken zu finden. Vergeblich. Alles Gute, Schöne, Herzerhebende war ausgewischt, vernichtet durch das grausame Papierblatt dort. Alles? — Ein lichter Gedanke durchzuckte sein Hirn. Aber nein. Das war erst recht ausgelöscht. Sie — mit ihren stolzen Träumen? Vorbei, alles vorbei.

Da trat Hans, sein Aeltester, ins Zimmer. Der Zehnjährige war ihm schon wie ein kleiner Kamerad.

Fragend schaute das altkluge Gesichtchen zu ihm empor. Papas Erregung entging dem Kleinen nicht.

Und Wittstedt fühlte plötzlich das Bedürfnis, einen Anfang zu machen, den ersten Fuß in das neue Leben hineinzusetzen.

„Hans, willst du was Neues wissen?" begann er in möglichst frischem Ton, „wir ziehen im Frühjahr fort von hier, nach Blankenburg am Harz, wo es euch letzten Sommer so gut gefiel."

„Fort von hier?" Hans riß erstaunt die Augen auf.

„Ja. Ich nehme meinen Abschied."

„Du, Papa? — Aber weshalb denn?"

„Weil Seine Majestät es will, mein Sohn."

Donnerwetter, ja, das würgte ihn doch in der Kehle.

Ein flammendes Rot übergoß das Knabengesichtchen. „Der Kaiser will es? Aber das ist ja — das — ist weshalb will er es denn?"

„Danach haben wir nicht zu fragen, mein Junge. — So, und nun laß mich allein."

Beim Abendessen wurde die Sache schon an der Familientafel besprochen.

Die Kleineren fanden die Aussicht auf Abwechslung entzückend.

„Aber Tante Gilsach — kommt die dann auch mit nach Blankenburg?" fragte die kleine Lotte.

„Schäfchen," verwies Hans die Schwester, „was soll sie wohl in Blankenburg machen? Die bleibt natürlich hier."

„Ach nee — aber dann — —" Betrübt senkte Lotte das Köpfchen.

Und ihr Papa stürzte eine sehr heiße Tasse Tee hinunter.

„Fräulein" aber sah zu ihm hinüber, und ein Seufzer hob ihre flache Brust.

Wittstedt hielt „Fräulein" für ebenso einfältig, wie sie reizlos war.

Sie aber sah schärfer, als er ahnte. Längst hatte sie gemerkt, wie es um ihn stand. Und daß die schöne Baronin Gilsach nicht aus reiner Kinderliebe so unermüdlich „gute Fee" bei den Kleinen spielte, war ja sonnenklar.

Aber nun würde sie sich bedanken. Als Gattin eines bürgerlichen Obersten a. D.? — Nimmermehr. „Fräulein" war sehr zufrieden mit der Wendung der Dinge. Sie begann zu hoffen. Und Widdstedt redete den ganzen Abend kein Wort mehr.

Die paar notwendigen Formalitäten waren bald erledigt.

Wittstedt mietete ein Häuschen mit großem Garten in Blankenburg.

Dann machte er seine Abschiedsbesuche. Nur schnell jetzt — schnell alle Brücken abbrechen.

Jeder Schritt aus dem Haus glich ja jetzt bei ihm Wandern auf glühendem Eisen. Schon der nachlässigere Gruß der Untergebenen — sie hatten wohl gar nicht die Absicht, aber es kam von selbst. Ganz anders waren sonst die Hände in die Höhe geschnellt.

Und diese gewisse Befangenheit unter seinen Offizieren. Wenn er nur ins Kasino trat — gräßlich. Ach Gott, er kannte ja das alles so genau, von früheren Fällen her, diese schonende Rücksicht, diese gekünstelte Harmlosigkeit.

Er war jetzt empfindlich geworden wie einer, dem die oberste Hautschicht fehlt. Zu tief hatte die Verabschiedung sein Selbstgefühl getroffen.

Und dann endlich — der Abschiedsbesuch bei ihr — der guten Fee seiner Kinder.

Das hatte er sich bis zuletzt aufgehoben. Denn das war das Schwerste.

Gut vielleicht, daß es so kommen mußte; die eine bitterste Demütigung blieb ihm nun doch erspart.

Er hatte schon angefangen, törichte Luftschlösser zu bauen. Die waren nun gründlich eingestürzt.

Er mußte an ein Gespräch zwischen ihr und seiner jüngsten Schwester denken, das er einmal als junger Hauptmann wider Willen belauscht. „Macht, Einfluß, ein Leben im großen Stil", hatte sie geschwärmt, die schöne Annalise, damals noch ein Backfisch an Jahren, aber frühreif und früh gefeiert, „weißt du, was mein Ideal ist? Einen hochgestellten Staatsmann zu heiraten, eine politische Rolle zu spielen. Köstlich aufregend muß das sein."

Wie weh sie damit dem jungen Mann im Nebenzimmer getan, ahnte sie nicht, ihm, der sie anbetete, scheu und stumm. Nie hatte seine Liebe sich hervorgewagt. Ihre große Schönheit, ihre Triumphe hatten ihn eingeschüchtert. Dann war sie die Gattin des ältlichen Kammerherrn geworden.

Und er hatte in der fernen Garnison seine rührende kleine Lena gefunden.

Nun lebte die schöne Gilsach als Witwe wieder mit ihrer Mutter zusammen — gefeierter denn je. Viel ernster war sie geworden und schwerer zu durchschauen. Eine Sphinx, eine dämonische Weibnatur nannte man sie und witterte Romane in ihrem Leben — sehr zu Unrecht. Wittstedt fand sie gar nicht dämonisch trotz ihrer dunklen Schönheit, nur unbeschreiblich anziehend — das Süßeste auf Erden.

Die Nachmittagsteestunden in ihrem hellen Gartensalon, durch dessen breite, hohe Glastüren im Sommer die Rosen hereingrüßten im Winter die schneebeladenen Zweige — diese Stunden hatten die Poesie seines Lebens bedeutet. Hier hatte er ein tiefes Glück empfunden — ein noch seligeres geahnt.

Abgeschlossen. Vorbei. Kopf oben behalten! Gut, daß er so spät erst zu ihr kam. Nun hatte sie schon Zeit gehabt, ihr Mitleid zu verarbeiten.

Er trat in das wohlvertraute lauschige Zimmer mit den zierlichen Mahagonistühlen nach englischem Geschmack und den hellen Vorhängen mit stilisiertem Narzissenmuster.

Annalise erhob sich.

Diese wundervolle Gestalt voll Majestät und Weichheit, eine seltene Vereinigung!

Traurig sah sie ihn an mit ihren warmen, dunkelsamtenen Stiefmütterchenaugen. Auffallend bleich erschien sie und schmal geworden. Natürlich war Pappenheim bei ihr, der preußische Gesandte an dem kleinen Hof.

Jedermann wußte, daß er sich um die schöne Gilsach bewarb — ein sympathisch aussehender Vierziger, etwas ausgeblaßt, mit dünnem Scheitel und feinen, müden Zügen.

Demnächst solle er einen neuen Posten in Lissabon antreten.

Und er erzählte so viel und interessant von den portugiesischen Verhältnissen, wie man sie ihm geschildert, daß Wittstedt gar nicht auf sein eigenes armes Schicksal zu sprechen kam.

Nur daß er übermorgen reisen wollte, erwähnte er.

Und in dem gleichen Augenblick wurde die schöne Annalise noch um eine Schattierung blasser.

Oder hatte er sich nur getäuscht?

Gewiß. Sie hatte heute nur ihren elenden Tag.

Pappenheim sprach weiter von seiner bevorstehenden Seereise.

Und Annalise lauschte ihm stillversunken. Dem andern Besucher schenkte sie nur hin und wieder einen ernsten Seitenblick.

Natürlich, die Seereise mußte sie ja interessieren. Das stand ihr ja binnen kurzem alles selbst bevor. Nun bekam sie ja, was sie wollte, das Leben einer Diplomatenfrau.

Endlich nahm Pappenheim Abschied.

Der Blick, der seinen Handkuß begleitete, sprach sehr deutlich — entsetzlich klar.

„Auf Wiedersehen, Gnädigste."

Und dann wollte auch Wittstedt gehen. Eine Angst vor dem Alleinsein mit Annalise ergriff ihn.

So wie sie sich gestanden hatten, war ja nun eine Erörterung seines Geschicks kaum mehr zu vermeiden. Und wozu — wozu?

Aber sie hielt ihn zurück.

Und saß dann ihm gegenüber, stumm und verlegen. All ihre Weltdamensicherheit schien sie verlassen zu haben.

Er erzählte allerlei von den Kindern — ziemlich gleichgültige Dinge.

„Und übermorgen reisen Sie wirklich?" fragte sie mit matter Stimme.

Er nickte.

„Aber mein Gott, weshalb eigentlich so schnell?"

„Können Sie mir das nicht nachfühlen? Man hängt nicht am Schauplatz seiner Niederlage."

„Auch nicht an seinen treuesten Freunden?"

„Ja, sehen Sie, verehrte — liebe, gnädige Frau, das ist nun — das ist freilich schwer, aber — hm" —

Jetzt mußte sie doch lächeln, während ihr Blick die breitschultrige Gestalt überflog und das gute, dunkelgerötete Gesicht.

Wenn er so nach dem geschickten Ausdruck rang — den er nur selten fand! — dann traten die Stirnmuskeln über den blonden, buschigen Brauen immer so wunderlich hervor, als ob sie anschwöllen von der geistigen Anstrengung.

„Höllisch schwer, ja, wahrhaftig." — Ein komisch schnaufender Ton. — „Aber es muß gehen. „Hab's doch schon einmal durchgemacht als junger Kerl und —"

„Schon einmal —Sie?" Ihre Augen blitzten, während sie sich zu ihm vorbeugte.

Aber er reckte sich hoch auf. „Lassen wir die alten Geschichten. — Sieh da, die schöne Küstenlandschaft." Sein Blick streifte eine auf dem Tisch liegende Photographie. „Ist das etwa — Lissabon?"

Sie nickte errötend.

„So, so. Das hat er Ihnen gebracht, damit Sie — Ja, übrigens, nun wird es Zeit, daß ich gehe." Die Eifersucht hatte ihn derartig gepackt, daß er seine Selbstbeherrschung zu verlieren fürchtete. „Prachtvoll muß das sein dort unten. Sie denken es sich gewiß sehr schön, nicht wahr? Sieh Lissabon und stirb, heißt's ja wohl, genau wie von Neapel?"

Annalise antwortete nicht.

„Mama —"

Eine alte Dame mit langrieselnder schwarzer Seidenschleppe und silbergrauen Scheiteln trat ein, kühlfreundlich und vornehm.

Sie spendete dem Scheidenden ein wohlwollendes Abschiedswort. Und Annalise reichte ihm stumm ihre eiskalte Hand.

Dann eilte er fort.

— „Ja, ich kann nur immer das eine wiederholen: ich begreife dich nicht," seufzte Annalises silbergraue Mama nach einem sehr langen und inhaltreichen Gespräch, das sie wenige Stunden später mit der Tochter geführt hatte, „die schönste Chance bietet sich dir, und du greifst nach der Misere. So nenn ich es und nicht anders. Nun bitt ich dich bloß: was fesselt dich an den Mann? Sein Exterieur? Ich dächte —"

„Nein." Lächelnd schüttelte Annalise den Kopf.

„Sein Geist? Unmöglich."

Wieder das träumerische Lächeln. Ach nein, sie erkannte deutlich die Grenzen seiner Begabung. Früher hatte sie ihn für einen hervorragend tüchtigen Offizier gehalten. Und die Erschütterung dieses Glaubens hatte ihr weh getan. Nun war auch diese Enttäuschung überwunden.

„Und all das übrige vollends."

Nein, auch das „übrige" lockte sie nicht.

Aber das schwamm ja alles nur auf der Oberfläche. Das, was sie band an den schlichten, schwerfälligen Mann, was sie innerlich an ihn gebunden hatte schon seit frühen Jugendjahren, das war nicht zu erhellen durch die Leuchte des Verstandes, das ruhte in der Tiefe ihres Wesens, still und unwandelbar, unberührt von den wechselnder Einflüssen des Lebens — das lag im Gebiet des Geheimnisvollen, ein Teil ihres Selbst, das Echteste, Reinste, was in ihr lebte. —

„Papa, ein veilchenblauer Brief, der kommt von Tante Gilsach; hui, wie der wieder prachtvoll riecht!" riefen Hans und Lotte, gegen Abend in ihres Vaters Zimmer stürmend. Sie kannten das Billettpapier und das zarte Veilchenparfüm ihrer guten Fee.

Aber diesmal erregten sie nicht die gewohnte Freude. Wittstedt erschrack. Eine seltsame Ideenkombination. —

Noch einmal ein blauer Brief, sehr verschieden freilich von den nüchternen Kuverts, wie das Militärkabinett sie versandte, aber — vielleicht nicht minder leidbringend?

Ein törichter Gedanke eigentlich, daß Annalise ihm noch schnell vor seiner Abreise den Todesstoß versetzen sollte — die Mitteilung ihrer Verlobung — aber Wittstedt war jetzt immer auf das Schlimmste gefaßt. Mit bebender Hand erbrach er das Briefchen. Und als er es gelesen, stürzte er auf seine Kinder zu, drückte die beiden Blondköpfe ans Herz und eilte dann hinaus, strahlend von Glück. Das Briefchen enthielt nur wenige Worte.

„Lieber Freund, der Eintritt meiner Mutter hinderte mich heute morgen, Ihnen auf eine Frage zu antworten. Ob ich mir Lissabon schön dächte, wollten Sie wissen.

„Ja, wundervoll.

„Aber einen Ort auf der Welt denke ich mir noch tausendmal schöner. Und der heißt: Blankenburg am Harz.

Annalise."

Warum starb Isaura?

Von F. Herczeg.

Jüngst traf ich die Tochter meines Onkels, meine kleine Kusine Luza, in Tränen. Sie saß auf einem kleinen Schemel in der Fensternische hinter dem Vorhang und schluchzte so heftig, daß ihre hübschen Augen in Tränen schwammen und ihre Lippen manchmal zuckten, wie von verhaltener Bitterkeit. Eine dicke kleine Niobe, wie aufgelöst in dem unendlichen Ozean ihres Schmerzes. Im übrigen war mir das Schauspiel nicht neu. Ich kenne meine Luza. Ich sah sie schon mit aufgelöstem Haare wehklagend im Hause umherlaufen, weil die Köchin das Bügeleisen der gescheckten Katze hatte auf den Schwanz fallen lassen, und ich war Zeuge ihres herzzerreißenden Jammers, als der Kanarienvogel an einem Hanfkorn den „Pips" bekommen hatte und sich wie in unendlicher Weltverachtung aufblies, bis er einer Kugel glich. Ich glaube Luzas Gesundheit erfordert es, daß sie sich einmal wöchentlich wenigstens gründlich ausweine. Findet sie keinen anderen Rechtstitel dazu, so sucht sie die ältesten Jahrgänge der „Illustrierten Blätter" hervor und liest — wer weiß zum wievielten Male! — „die letzten Stunden des Kaisers von Mexiko" oder „den Untergang der Elbe".

Ihre sensible Seele hindert sie aber durchaus nicht, bei Tisch einen ganz gewaltigen Appetit zu entwickeln, ja selbst mit den Knaben hier und da einen kleinen Strauß nicht zu verschmähen. Das aber nur so nebenbei.

Also wie gesagt, ich fand Luza weinend in der Fensternische. Ich fragte auch nicht erst viel, denn ich wußte sofort, daß nichts anderes als jenes roteingebundene Buch, das auf ihren Knieen lag, die Ursache ihres Schmerzes sein konnte. Die letzte Seite war aufgeschlagen. Ich nahm es auf und überflog das letzte kurze Kapitel.

LVII. Kapitel.

Ein Jahr später...

Wir sind wieder im alten Schlosse der Grafen Roboz...

Im Turm der Dorfkirche erklangen aufs neue die Pfingstglocken. Ihre schwermütigen Akkorde glitten leise, Taubenschwärmen gleich, über die sonnenbeglänzte, blumenduftende Flur, bis an die Spitzbogenfenster des Schlosses.

Friede und Ruhe überall! Nur in dem zauberhaften Dunkel des meergrünen Boudoirs ist kein Friede und in dem Herzen des schlanken bleichen Mädchens, das unter Fächerpalmen in hitzigem Fieber liegt, ist keine Ruhe... Gräfin Isaura! Nein, nicht Isaura, nur Isauras Schatten ... ihr Antlitz ist wachsbleich und durchsichtig wie die Apfelblüte, die der Reif getroffen: der Reif der Enttäuschung...

Der Klang der Glocken erweckt sie aus ihren fieberhaften Träumen. Ein schmerzvolles Lächeln erschien auf ihren feingeschnittenen Lippen und leise flüsterte sie: „Elemer! Elemer!"

In diesem Augenblicke ging die Tür auf und auf der Schwelle erschien ein sonnengebräunter stolzer Mann.

„Isaura!" rief er, „verzeih' mir!"

Die Antwort war ein leise ersterbender Seufzer, leicht wie der Flügelschlag eines Schmetterlings: „Ich verzeihe dir".

„Isaura!"

Isaura war nicht mehr. Ihre schöne Seele schwebte bereits in lichten Höhen.

Der stolze Mann warf sich auf die Kniee und schluchzte heftig. Zum erstenmal in seinem Leben weinte er.

Hell klangen die Pfingstglocken. Auf der Kuppel des Grafenschlosses aber erschien ernst und feierlich die seidene Trauerfahne wie ein ungeheurer Rabe...

Es war Pfingsten ... Friede und Ruhe allüberall. Nur der Mann, der in dem meergrünen Boudoir auf dem Eisbärfell kniete, frug sich unter herzzerreißendem Schluchzen: „Warum?"

* * *

Wahrhaftig, das war mehr als Luza vertragen konnte. Alles ließ sich so schön an! Pfingsten, Sonnenschein, Blumenduft. Herrschaftliche Parke mit schnurgeraden Baumalleen, Marmorgöttern und hohen Schlössern. Herzoge, Markgrafen und gewöhnliche Grafen, die reiten, um hundert Flaschen Champagner wetten und ihr Wort als Edelmann geben. Dann er! Graf Elemer! Eben war er aus Afrika zurückgekehrt. Um eine Kopfeslänge überragt er die übrigen und wenn er spricht, so rötet sich die Narbe auf seiner Stirne.

„Herr Baron, Sie sind feig!" sagte er oder „Am Ende des Partes weiß ich einen ruhigen Platz, wo wir ein paar Kugeln wechseln könnten!" Dann trifft er Isaura! Der stolze Elemer die eiskalte Isaura! So feindliche Blicke werfen sie sich zu und so kalt sprechen sie und doch merkt man gleich, daß sie sich lieben. Dann kommt irgend etwas dazwischen, Elemer geht nach Afrika. Isaura geht in ihr meergrünes Boudoir. Luza aber lächelt still vor sich hin. Denn Luza ist trotz des mütterlichen Verbotes eine erfahrene Romanleserin und weiß, daß, wenn auch das Antlitz Isauras von Tag zu Tag bleicher und bleicher wird, Elemer ja doch zurückkommt, vielleicht gerade wieder am Pfingsttage, und dann röten sich bald wieder die Wangen Isauras.

Und da, plötzlich! Was ist das? Ah, jener Blitz aus heiterem Himmel. Erst begann sie entsetzt den Deckel des Buches aufzukratzen, ob nicht vielleicht ein paar Blätter dort kleben, dann sank sie erschüttert, vernichtet und wie gebrochen zusammen. Gräfin Isaura starb! Starb, als der Roman am interessantesten geworden wäre. Starb gegen jeden Brauch und jede Ueberlieferung, starb wirklich und unwiderruflich, starb, ein schmerzvolles Lächeln auf den feingeschnittenen Lippen. Und Graf Elemer kniete jetzt dort in dem meergrünen Boudoir, Luza aber in der Fensternische und beide fragten schluchzend: „Warum?" Jetzt verstanden sie beide erst den Titel des Romans, jenes unscheinbare und doch so inhaltsschwere: „Warum?"

„Luza, sei gescheit! Du mußt die Dummheit nicht ernst nehmen. Das ist ja alles nicht wahr, der Verfasser hat das einfach so zusammengeschrieben".

„Wenn er es zusammengelogen hat, warum hat er nicht anders gelogen? Warum hat er's nicht so zusammengelogen, daß sie glücklich werden? Warum?"

* * *

„Luza, meine kleine dicke Luza, hör' mir zu, ich will dir erzählen, warum Gräfin Isaura starb, „ein schmerzvolles Lächeln auf den feingeschnittenen Lippen"."

Der Schriftsteller, der Verfasser von „Warum?" dinierte einmal bei seiner Tante und nach dem Kaffee sagte er: „Ich will schreiben!"

Im Zimmer wurde es plötzlich mäuschenstill, die Alten sahen sich vielsagend an, Mariska aber sprang auf und sagte: „In meinem Zimmer!"

In fünf Minuten hatte sie alles vorbereitet. Auf den kleinen Schreibtisch legte sie zwanzig Blatt feines weißes Papier und einige neue Aluminiumfedern. Auch ein Glas frischen Wassers stellte sie hin und in die Majolikavase, neben der Büste Joseph Eötvös', steckte sie einen blühenden Fliederzweig. Die Kinder wurden in die Nachbarschaft getrieben und der Vogelkäfig mit einem Taschentuche bedeckt. Eine so heilige Ruhe herrschte im ganzen Hause, daß man das Summen jeder Fliege, ja selbst die leisen Schritte der Muse hätte hören können.

Der Schriftsteller setzte sich nieder, dachte ein wenig nach und schrieb:

„Lieber Herr Löwy! Wenn Sie glauben, mich mit der Pfändung zu schrecken, so irren Sie sich gewaltig. Wenn Sie aber noch sechs Wochen warten wollen, bekommen Sie Ihr Geld bis zum letzten Kreuzer. Ich sagte Ihnen bereits, daß ich an einem „Warum?" betitelten Romane arbeite, von dem die Hälfte auch bereits fertig ist. Meine Herausgeber, die Firma Fuchs und Co., beharren leider darauf, nichts zu bezahlen, bevor der Roman nicht beendet ist. Dazu brauche ich aber noch etwa sechs Wochen. Warten Sie also geduldig, lassen Sie mich in Ruhe arbeiten, dann bekomme ich mein Geld und Sie das Ihre".

Den Brief schloß er in ein Kuvert und schob ihn in die Tasche. Mariska wartete mit vor Neugier glänzenden Augen in der Tür.

„Schon aus? So wenig hast du auf meinem Tische geschrieben?"

Sie hätte gerne geübt, wenn ihr Kusin einen ganzen Roman auf ihrem Tische geschrieben hätte. Dieser aber meinte: „Ich hatte nur einen Einfall, den ich aufzeichnete".

„Ein Aperçu!" erklärte Mariska den Alten.

Die Kinder begannen später vor den Nachbarskindern zu prahlen: Unser Onkel kann Aperçus schreiben, eurer nicht!

„Luza, willst du wissen, was für ein Mensch dieser liebe Herr Löwy war? Er war weder „lieb" noch „Herr". Ein kaum vier Fuß hoher, alter runzeliger Kerl, der immer in Schwarz ging. Sein rechter Fuß war um einen Zoll kürzer als der linke, deshalb trug er am rechten Schuh eine zolldicke Sohle. Sein Kopf war ganz Stirne, das Gesicht war ihm irgendwie bis zum Kragen herabgerutscht und wo andere Leute den Mund haben, dort hatte er die Augen; wo andere das Kinn haben, dort trug er den Mund.

Das Aperçu hatte bei Herrn Löwy die Wirkung, daß er am nächsten Tag in Begleitung einiger amtlicher Personen mit seiner klappernden Holzsohle in die Wohnung des Verfassers von „Warum" hinaufkam und Pfändung hielt.

Dem Schriftsteller war von allen seinen irdischen Gütern nur sein Frack leid. Nicht als ob er von seinen übrigen Habseligkeiten stiefmütterlicher gedacht hätte, nur weil er den Frack mit Rücksicht auf den nahen Fasching dringend brauchte. Herr Löwy aber war unerbittlich und versprach nur, den Frack erst zuletzt dranzunehmen. Die Pfändung dauerte eine Stunde, bis dahin konnte man sich nach Geld umsehen.

„Luza, du fragst, was den Frack der Tod der Gräfin Isaura angehe? Luza, der Frack tötete Gräfin Isaura! Als der Schriftsteller mit finsterer Miene so auf und auf ging, nahm er das unfertige Manuskript von „Warum?" in die Hand. Ha, wenn man jetzt den Roman rasch beenden könnte!

Damals kam ihm die Idee, Isaura zu töten und so kurz und bündig den Roman abzuschließen. Er kämpfte lange mit sich. Wen sollte er opfern, Gräfin Isaura oder den Frack? Er liebte beide. Isaura war jung, schön und edel. Aber auch der Frack war noch ganz gut, wenn auch nicht neu, besonders das Futter war schon etwas abgewetzt.

Luza, der Frack siegte. Während gerade die alten Hausierer um den karierten Regenmantel handelten, setzte sich der Schriftsteller nieder und schrieb das LVII. Kapitel. Dann nahm er einen Wagen, fuhr zu Fuchs und Co. und überreichte ihnen das Manuskript. Die Herausgeber staunten zwar ein wenig, daß der Roman so kurz geworden, dann aber rechneten sie aus, wie viel ihm für jeden Bogen komme, und bezahlten das Honorar".

Luza, die sich für litterarhistorische Daten sehr interessierte, fragte: „Und rettete er den Frack noch? Kam er noch zurecht?"

„Luza, arme Luza, sei auf das Schlimmste gefaßt. Als der Schriftsteller das Geld in der Tasche spürte, ging er gar nicht nach Hause, sondern meinte bei sich: „Was brauche ich den alten schäbigen Frack? Im Winter lasse ich mir einen neuen machen ... fein und elegant, aus glänzendem Kammgarn mit Atlasfutter". Als aber der Fasching kam, hatte der Schriftsteller keinen Frack, weder neuen noch alten, der Verleger hatte einen schlechten Roman und Löwy hatte nicht einmal die Pfändung eingetrieben. Die arme Gräfin Isaura aber mußte sterben, in der Blüte ihres Lebens, ein schmerzvolles Lächeln auf den feingeschnittenen Lippen, und niemand wußte „warum"?"

— Die Schweigsame im Kaffeekränzchen. Hat die Frau Rat uns auch nur eine Neuigkeit erzählt? Nicht das Geringste läßt sie uns wissen!

Sie haben recht, Frau Quassel! Bisher hat sie nichts für die Wissenschaft getan!